

Die Tasche

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 29

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-612573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Haben Sie etwas zu verzollen? fragte der Zollbeamte.

Nein, sagte Paul Henschen, wiederholte: Nein, gar nichts.

Wollen Sie bitte die Tasche öffnen?

Henschen stellte sie auf die Rampe und öffnete den Reissverschluss.

Der Zöllner blickte hinein. Aber da ist ja gar nichts drin ...

Das hab' ich ja gesagt.

Nein, Sie haben gesagt, dass Sie nichts zu verzollen hätten.

Ist das nicht dasselbe?

Ich glaube nicht. Wollen Sie sich eigentlich über mich lustig machen?

Überhaupt nicht.

Dann sagen Sie mal: Was soll denn das, eine leere Tasche; so reist doch kein Mensch.

Ich schon, warum soll ich nicht mit einer leeren Tasche reisen, ist dabei etwas Verwerfliches?

Das nicht, aber verdächtig ist das. Warten Sie einen Augenblick.

Der Zöllner drehte sich um, winkte nach hinten. Es kam ein Mann mit einem Schäferhund. Der Herr hier reist mit einer leeren Tasche, dem Gewicht nach könnte sie einen doppelten Boden haben, sagte der Zöllner zu dem Mann.

Und schon schnüffelte der Hund.

Wenn Sie etwa meinen, sagte Henschen, ich hätte Haschisch oder so was dabei, dann täuschen Sie sich.

Der Hund verlor bald das In-

teresse an der Tasche. Sehen Sie, sagte Henschen.

Trotzdem, rechtfertigte sich der Zöllner, ein doppelter Boden ist nicht ausgeschlossen, Sie könnten zum Beispiel Geld schmuggeln.

Wäre ich dann so blöd, mit einer leeren Tasche zu erscheinen? Ich bitte Sie!

Vielleicht könnte gerade das ein neuer Trick sein.

Nun müssen Sie sich aber mäsigen, sagte Henschen, dauernd verdächtigen Sie mich des Schmuggels.

Es ist meine Pflicht, ich tue nichts als meine Pflicht, sagte der Zöllner, fügte hinzu: Wir werden die Tasche einmal röntgen. Und der Beamte ging mit Pass und Tasche weg.

Henschen setzte sich auf eine alte Holzbank, die an der Wand stand, und wartete. Allmählich wurde er wütend. Seine Zeit war schliesslich ebenso kostbar oder knapp wie die des Zöllners; ausserdem hatte er eine Verabredung in der Stadt. Nicht einmal eine Telefonkabine war vorhanden. Nach ungefähr einer Viertelstunde erschien der Zöllner wieder. Ohne die Tasche allerdings.

Und? fragte Henschen.

Nichts, sagte der Zöllner. Das heisst aber nicht, dass nicht doch etwas verborgen ist, eben Geld zum Beispiel. Wir müssen die Tasche unten aufmachen.

Das lasse ich nicht zu, sagte Henschen, nachher ist die Tasche kaputt, und wer vergütet mir den Schaden?

Das ist Ihr Risiko, Sie haben sich merkwürdig benommen.

Ich? Nicht dass ich wüsste. Das ist doch die Höhe! Sie sind ein richtiger Zöllner: vor lauter Bäumen sehen Sie den Wald nicht mehr.

Das ist Amtsbeleidigung, verstehen Sie, geben Sie acht, was Sie sagen.

Ich werde hier schikaniert und darf mich nicht einmal wehren? So lassen Sie mich wenigstens telefonieren.

Meinetwegen, kommen Sie.

Der Zöllner führte Henschen in einen kleinen Nebenraum im Zollgebäude. Hier können Sie telefonieren, aber nur innerhalb der Stadt.

Der Zöllner verliess den Raum.

Durch die Glaswand konnte Henschen sehen, wie sich ein Mann an seiner Tasche zu schaffen machte. Mit einer Klinge oder einem flachen, scharfen Instrument trennte er den Boden auf. Henschen musste für einen Augenblick die Augen schliessen, die Tasche tat ihm leid, sie war ein Erbstück. Dann wählte er die Nummer. Die Verbindung war schlecht, der Kollege am andern Ende des Drahtes musste immer wieder nachfragen, obwohl Henschen fast in die Muschel brüllte.

Was los ist? sagte Henschen, ich stehe am Zoll, und die filzen mich nach Strich und Faden, das heisst meine Tasche. Nein, natürlich habe ich nichts zu verbergen, aber der Mann glaubt mir nicht,

ein schrecklicher Typ, so eine graue Beamtenmaus, die immer schnüffeln muss. Jedenfalls wird es später, nur dass du es weisst. Was meinst du? Nein, ich kann doch nicht einfach weglaufen, der hat meinen Pass. Eine was? Aha, du bist gut. Aber dieser Trottel würde nicht einmal darauf reagieren. Bis nachher.

Henschen legte auf, blickte erneut zu dem Mann hinüber, der seine Tasche bearbeitete. Jetzt hatte er den Boden gelöst. Bald dürfte er weiter, wenn auch mit beschädigter Tasche.

Henschen ging nach vorn zur Rampe, wo der Zöllner stand, sich mit anderen Reisenden beschäftigte.

Auf einmal rief von hinten der Mann, der die Tasche auseinandergenommen hatte. Der Zöllner entfernte sich, kam rasch zurück.

Kann ich jetzt gehen? fragte Henschen.

Nein, sagte der Zöllner, und legte einen vergilbten, zerknitterten Zettel hin. Was ist das?

Weiss ich nicht, sagte Henschen wahrheitsgemäss, ich stelle lediglich fest, dass etwas in kyrillischer Schrift daraufsteht.

Das ist es. Und Sie wollen nicht wissen, was das heisst?

Nein, ich kann nicht kyrillisch lesen.

Ky...kyrillisch, wiederholte der Beamte, das ist russisch!

Kann schon sein.

Tut mir leid, wir müssen einen Sachverständigen beiziehen, sagte der Zöllner.

Wieder musste Henschen war-

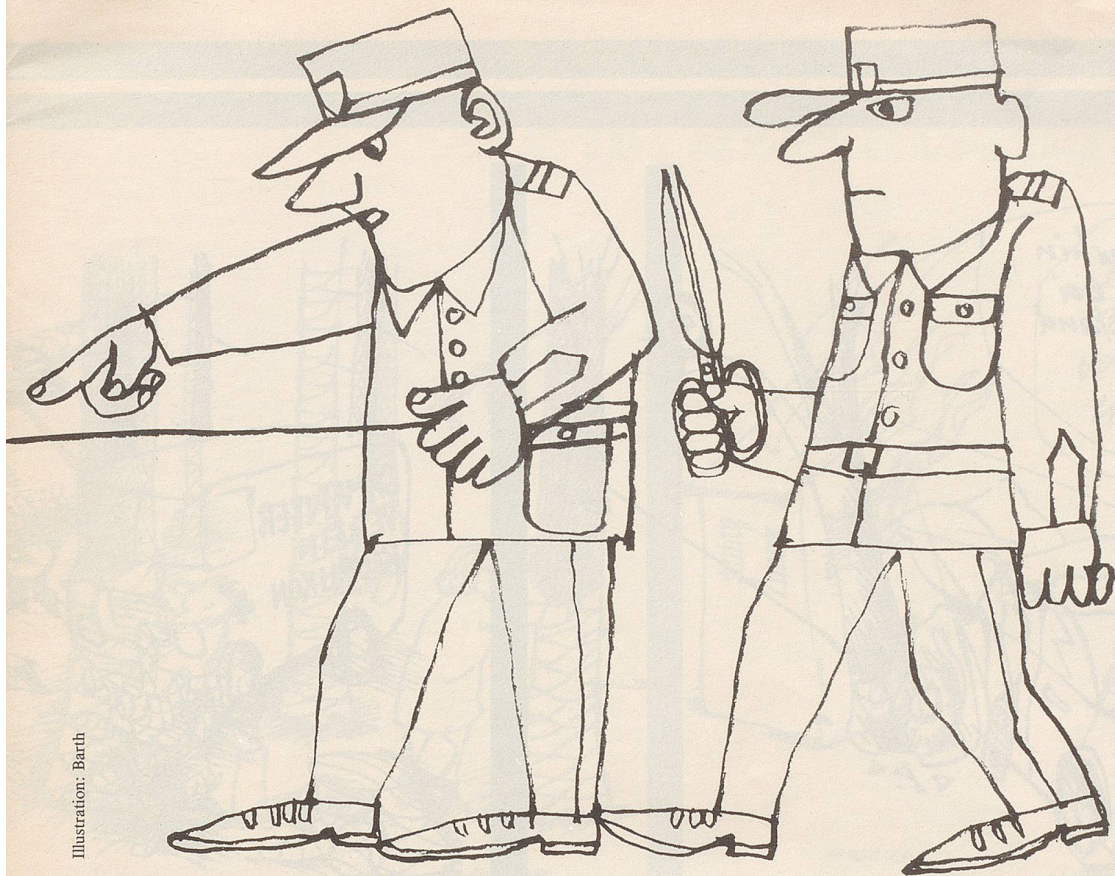


Illustration: Barth

ten. Nach etwa einer halben Stunde tauchte ein älterer, sympathischer Herr auf. Der Zöllner übergab ihm den Zettel: Wenn Sie das bitte übersetzen wollen.

Der Mann las, las offenbar nochmals, schüttelte den Kopf.

Henschen trat näher heran. Und was heisst das nun? fragte er.

Die Fragen stelle ich, entgegnete der Zöllnerforsch.

Das gibt keinen Sinn, sagte der alte Mann und las vor: Das Warenhaus «Gum» ist sehr gross und schön. Bald wird das Wetter wieder besser.

Aha, sagte der Zöllner, ein wenig verlegen. Wie kommt denn dieser Zettel in Ihre Tasche, und obendrein in den Zwischenboden?

Henschen zuckte mit den Schultern. Keine Ahnung. Doch dann kam ihm die Erleuchtung. Sehen Sie, sagte er, die Tasche gehörte meinem Vater, man sieht ihr ja an, dass sie nicht mehr gerade neu ist; ich habe sie als Erbstück behalten, zudem ist sie sehr praktisch. Mein Vater besuchte einmal einen Russischkurs, ja, jetzt erinnere ich mich, ich könnte mir denken, dass der Zettel auf diese Weise hineingerutscht ist, aus einem Notizblock herausgefallen und mit der Zeit durch eine schadhafte Stelle im Futter in den Zwischenboden gelangte.

Erzählen Sie doch kein solches Märchen, sagte der Zöllner.

Wenn Sie es nicht glauben wollen, was kann ich dafür?

Das ist eher ein Code, sagte der Zöllner, jawohl, eine chiffrierte

Botschaft; darauf deutet der Hinweis mit dem Wetter.

Jetzt musste Henschen lachen.

Ich würde an Ihrer Stelle nicht lachen, das ist eine ernste Angelegenheit. Warten Sie.

Der Zöllner holte einen Zivilisten, offenbar war es der Chef. Was ist denn hier los? fragte dieser.

Henschen erklärte alles noch einmal.

Das scheint mir allerdings eine seltsame Geschichte. Ich muss Sie leider bitten, bis zur endgültigen Abklärung in unserer Obhut zu bleiben.

Sie können mir ... rief Henschen ausser sich.

Bitte keine Beleidigungen. Wie ich gehört habe, sind Sie schon am Telefon ausfällig geworden; doch, ich habe das mitbekommen, ich schaltete mich aus Versehen in die Leitung, von Trottel haben Sie gesprochen und damit den Zollbeamten gemeint.

Henschen schwieg. Nach einer längeren Pause verlangte er einen Anwalt.

Woher wollen Sie am Sonntag einen Anwalt holen? sagte der Mann in Zivil. Aber wenn Sie meinen ...

Henschen wurde in einen kleinen Raum ohne Fenster geführt. Er hörte, wie von draussen der Schlüssel umgedreht wurde. Allmählich geriet er in Panik, alle schienen sich gegen ihn verschworen zu haben. Wie sollte er da noch rauskommen? Mehr ver-

mochte er zur Aufklärung nicht beizutragen. Er überlegte hin und her, doch es kam ihm nichts Neues in den Sinn. Es musste sein Vater gewesen sein, der den Zettel in die Tasche getan hatte.

Nach einer Stunde wurde die Tür geöffnet. Der Mann in Zivil erkundigte sich, ob er etwas zu trinken wünsche.

Ja sicher, sagte Henschen, noch lieber würde ich nun gehen, Sie können mich doch nicht ohne Grund hier festhalten!

Doch, das können wir; und bei Ihnen liegt ein triftiger Grund vor, bis auf weiteres besteht der Verdacht auf verbotene Nachrichtenübermittlung.

Ich soll ein Spion sein? Lächerlich, einfach lächerlich ist das.

Für uns gar nicht, für Sie noch weniger, wenn es sich bewahrheiten sollte, was ich nicht hoffe.

Am späteren Abend erschienen zwei Kriminalkommissare, holten Henschen ab. Sie müssen leider auf der Polizeiwache übernachten, sagte der eine, dort können Sie auf einem Feldbett schlafen.

Aber ich will nicht, ich will gehen, endgültig, ist das klar!

Das geht nicht, wie oft muss man Ihnen das noch sagen, seien Sie vernünftig, es ist nicht unsere Schuld, dass Sie sich so verdächtig benommen haben. Wir haben auch nicht den Zettel in Ihre Tasche verschwinden lassen.

Henschen musste mit. Von nun an verweigerte er jede Aussage, auch das Essen, das ihm gebracht wurde. Am nächsten Morgen,

früh um sechs, durfte er den Raum verlassen. Ein Polizist begleitete ihn bis vor die Toilette.

Und nun? fragte Henschen den Kommissar.

Ja, das ist eine leidige Sache, antwortete dieser. Wir haben den Text in der Zwischenzeit nochmals übersetzen lassen. Es ist nichts anderes dabei herausgekommen.

Also, sagte Henschen.

Ja, wenn das so einfach wäre. Die militärische Nachrichtenzentrale nimmt jedenfalls die Angelegenheit nicht so leicht.

Gut, dann verhaften Sie mich eben, dann haben Sie und ich Ruhe.

Nein, das machen wir natürlich nicht, Sie sind Bürger dieses Landes, dieser Stadt. So schnell schießen wir nicht. Aber Sie müssen Ihren Pass deponieren, auf Zusehen hin. Ferner müssen Sie sich jede Woche einmal bei uns melden. Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf: Versuchen Sie sich nicht ins Ausland abzusetzen, das würde für Sie schlecht ausgehen.

Draussen atmete Henschen die kühle Luft ein. Doch nichts war wie vorher, die bekannten Strassen und Häuser schienen verwandelt, die Fassaden blickten ihn fremd und abweisend an.

Er nahm ein Taxi und liess sich zu seinem Kollegen fahren, der sich bestimmt Sorgen über sein Fernbleiben machte. Nach mehrmaligem Läuten wurde die Tür geöffnet. Henschen stieg die Treppe hoch, begrüßte seinen alten Kollegen freudig. Der aber blieb ernst, sagte nur: Ich weiss schon alles, die waren auch bei mir. Du gehst am besten nach Hause, sonst sitze ich auch noch in der Tinte. Wenn alles vorbei ist, können wir uns ja wieder sehen und eine Flasche zusammen leeren.

Henschen wankte nach Hause. Er glaubte an nichts mehr, vor allem nicht mehr an eine Gerechtigkeit und an den Verstand der Menschen.

Er kapselte sich ab, ging nicht mehr fort, unter die Leute, auch als alles längst aufgeklärt und seine Unschuld erwiesen war.

Der war schon immer ein komischer Kauz, sagten die Nachbarn.

Nach einem Jahr zog Henschen in eine andere Stadt.

Als er dort auf der Einwohnerkontrolle seine Personalien angab, schaute ihn der Beamte lange an, lächelte und sagte: Sie sind ja kein Unbekannter, Herr Henschen.

Nun wusste Henschen endgültig, dass sein Leben künftig kein Leben mehr wäre.